08.12.1929 So

4116 4:

I: Auf Themenwechsel: Zeitungslektüre, der Wind, Verkehrshindernis Eisenbahn!

Abreißkalender

Bei der Zeitungslektüre überm Morgenkaffee spielen die Plauderstoffe mit einem Versteck. Sie hüpfen um einen herum, bieten sich an, wie spanische Tänzerinnen, die mit den Hüften stoßen, und will man sie haschen, husch! sind sie fort.

Heute früh hüpften sie zum Beispiel so aus der „Frankfurter Zeitung". Da war zu allererst das Memorandum des Reichsbankpräsidenten Schacht. Wir kennen Dr. Schacht, er hat einmal hier einen Vortrag gehalten und gesagt: Sie können bei mir in der Reichsbank so viel Gold haben, wie Sie wollen, wenn Sie es nur bezahlen. Wenn so ein Prominenter aus der Fremde einmal auf einem luxemburger Podium gestanden hat, so bleibt sein Name ein beliebter Anknüpfungspunkt. Ei ei sieh da, ist das der Schacht, der damals hier im Cercle ...!

Aber das Schacht-Memorandum gehört eigentlich in eine andere Rubrik.

Und die Affäre Böß wird auch zu stark politisch ausgeschlachtet. Es ist ja sehr malerisch, wie dieser Berliner Oberbürgermeister sozusagen über eine Pelzjacke strauchelt, Pelzjacken sind an und für sich literarisch sehr ausbeutungsfähig, aber wie gesagt, die Politik mischt sich hinein, und so hängen wir die Pelzjacken des Sklarek-Skandals lieber in den Mottenschrank.

Aber die Tetzner-Affäre? Dieses Musterehepaar, das gewissermaßen vierhändig auf dem Klavier des Verbrechens spielt und schon achtundvierzig Stunden nachher dank den vereinten Bemühungen der Leipziger und Straßburger Polizei festsitzt. So schnell schießen also doch die Preußen, wenn es sein muß. Diese Tetzners-Leute waren schön dumm. Ich sage nicht warum. Du hast es erraten. Darum Schwamm drüber.

Aber der Mord am Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode! Da ließe sich doch allerhand anknüpfen. Schon allein dieser Allerweltskerl von Onkel Karl. Er techtelmechtelt sehr konsequent mit der Frau seines Bruders Eberhard, der Mutter des Mörders, zu dessen Brüdern er gleichzeitig im umgekehrten Verhältnis steht. Onkel Karl scheint also nicht, wie die meisten Menschen, die Kehrseite der Medaille. Aber finden Sie nicht auch, daß es unappetitlich wäre, sich länger bei ihm aufzuhalten?

Dann ist da in Rom das Fräulein Ramstad, das in der Peterskirche auf den holländischen Bischof Smit geschossen hat. Darüber ließe sich natürlich allerhand sagen, wenn der Bischof nicht ausgerechnet Schmidt hieße. Man wird mißtrauisch und wittert Erfindung. Schmidt? Warum nicht Schulze oder Lehmann?

Mit den Stoffen aus der Zeitung ist schließlich nicht viel anzufangen, wie Sie sehen.

Draußen in den Straßen und auf den Brücken ist ein Neues, Ungewohntes im Verkehr. Wie wenn einmal mehr Pfeffer in der Sauce ist. Hüte fliegen, Röcke flattern. „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind!" Die Damen kommen als fliegende Fahnen über das Tal, das eine breite Fahrrinne für den Sturmwind ist. Sie kommen vom Markt und haben alle Hände voll von Körben und Paketen. Der Wind zaust an ihnen herum, wie eine ungezogene Göre, die nicht nachhause gehen will. Sie streichen, wie sie können, den Rocksaum herunter und müssen ihn fliegen lassen, weil sie plötzlich die Pelzstola am Halse festhalten müssen. Man denkt mit Entsetzen daran, was jetzt würde, wenn alle diese armen Opfer des Sturms noch die Hüte aufhätten, die vor dreißig Jahren Mode waren. Einige geben es auf, sich gegen den Wind zu wehren, sie lassen fliegen, was fliegt, in dem tröstlichen Bewußtsein ihrer tadellosen lachsfarbenen Seidenhöschen.

Auch dies Thema gibt nicht aus, wie es müßte. Es verführt zu sehr zu Indiskretionen. Also suchen wir weiter.

„Le Journal". Beilage für die Touristen. Reise nach Luxemburg. Marcel Petit aus Paris ist nach Luxemburg gekommen. Er hatte das Glück, auf Limpertsberg Herrn Loenertz zu begegnen, der ihm zeigte, wo man Champignons findet, und ihn nach Mamer zu Frantz I. führte. Herr Marcel Petit schreibt, daß er von Luxemburg entzückt war.

Und dann schreibt er etwas, das ich hier dreifach unterstrichen abdrucke und unsern Eisenbahnverwaltungen mit sechsfachem Nachdruck ans Herz lege:

„Jusqu'à Longwy, la frontière, le train roule à une vitesse honnête. Mais à partir de là, on piétine, on stagne. ..... Mais, véritablement, le Grand-Duché ne sait pas tout ce qu'il gagnerait à créer pour les touristes de France des parcours d'accès rapides et agréables."

O doch, wir wissen es. Wir knirschen mit den Zähnen, wenn wir daran denken, daß man nach allen Seiten die Eisenbahn als ein Verkehrshindernis zwischen unsern Grenzen und der Hauptstadt ausbaut, daß man beispielsweise mit prachtvollen internationalen Zügen aus dem Innern Deutschlands bis Trier gelangt und dann dort geschlagene drei Stunden auf Anschluß nach Luxemburg warten muß, während um die Zeit der Ankunft in Trier ein Zug von Wasserbillig nach Luxemburg abfährt.

Für uns ist anscheinend die Zeit noch nicht gekommen, wo die Eisenbahn für das Publikum da ist.

Daß man uns in der Richtung Trier und Longwy gleich schlecht behandelt, ist ein schwacher Trost.

Dimanche 8.12.1929